

Wissenschaftskommunikation: Verstehen und Vertrauen

Ein Kommentar von
Rainer Bromme



Prof. Dr. Rainer Bromme ist Senior-Professor für Pädagogische Psychologie an der Universität Münster und Mitglied der BAfW.

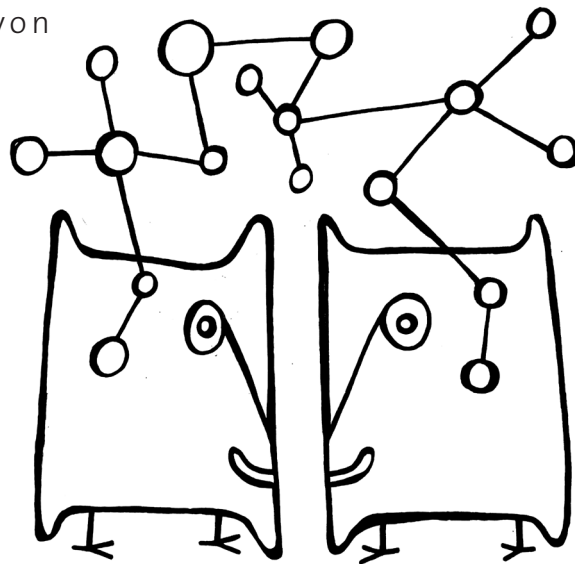


Illustration **Martin Fengel**

Die Kommunikation an die und mit der Öffentlichkeit über wissenschaftliches Wissen und Wissenschaft selbst ist heute für Universitäten und andere Forschungseinrichtungen eine Verpflichtung. Welche Kenntnisse und Fähigkeiten benötigen Forschende für ein Engagement in der Wissenschaftskommunikation? Die Antwort darauf setzt Klarheit über die Ziele voraus: Wissenschaftskommunikation sollte

erstens das öffentliche Verständnis von wissenschaftlichem Wissen fördern; und sie sollte zweitens Bürgerinnen und Bürger bei informierten Vertrauensurteilen unterstützen (Wem kann man vertrauen? Was kann man für wahr halten?).

Für die Förderung des Verständnisses ist – im weitesten Sinne – didaktisches Können hilfreich, z. B. eine klare Sprache und eine durchdachte Mediennutzung. Wichtig ist auch ein empirisch fundiertes Verständnis dessen, was Bürgerinnen und Bürger zu den Themen der Wissenschaftskommunikation bereits wissen und was sie daran interessiert.

Insbesondere aber wenn Forschende auch als Berater in Politik und Gesellschaft gefragt sind oder wenn Wissenschaft in Konkurrenz zu pseudowissenschaftlichen Stimmen steht, kann man sich nicht auf ein verständliches Angebot von Fachinformationen beschränken. Für die Unterstützung informierten Vertrauens ist es dann umso wichtiger, über Methoden der Sicherung der Qualität des wissenschaftlichen Wissens zu sprechen. Wissenschaftskommunikation erfordert also eine Reflexion über die epistemischen Grundlagen des eigenen Fachs: Warum eigentlich ist das eigene wissenschaftliche Wissen, zu dem man mit der Öffentlichkeit ins Gespräch kommen will, vertrauenswürdig?

Die Forschung zum öffentlichen Vertrauen in Wissenschaft zeigt, dass Bürgerinnen und Bürger über gewissenhafte Arbeit hinaus auch eine Orientierung am Gemeinwohl sowie eine Unabhängigkeit von Interessen Dritter erwarten. Der Umgang mit diesen (manchmal widersprüchlichen) Erwartungen erfordert auch die Kommunikation über die Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlichen Wissens bei der Beantwortung von gesellschaftlich-politischen Fragen. Das wiederum setzt aber voraus, dass Forschende selbst über diese Zusammenhänge ihrer Themen reflektieren.

Wissenschaftskommunikation erfordert also immer auch Wissenschaftsreflexion, und zwar in zweifacher Hinsicht: eine wissenschaftsphilosophisch fundierte Betrachtung und eine Reflexion über die für das jeweilige Themenfeld und Fach relevanten gesellschaftlichen Problemstellungen, Akteure und Debatten.